

Hungern und Dürsten nach Gott

Eine Spiritualität des Verlangens

Von Herwig Arts SJ

»Wir brauchen dringend eine Definition des echten inneren Lebens, das ein klar bewußtes, geduldiges Suchen nach dem tiefsten Verlangen ist«, sagt uns J. de Bourbon Busset.¹ Das geistliche Leben ist gewiß ein langer, viel Ausdauer erfordernder Weg durch das Dickicht unzähliger Irrungen, Nöte, Leidenschaften und Wünsche; in seinem Verlauf versucht man zu bestimmen, was ein Mensch sich im tiefsten Inneren wünscht, was das eigentlich ist – vorausgesetzt, dieser Mensch möchte auch wirklich glücklich sein. Das Menschenherz ist ja im Grunde ein Bündel verschiedenster Bedürfnisse, verrückter Leidenschaften und Hoffnungen, und daher besteht das innere Leben hauptsächlich in einer Auswahl und Klassifizierung all dieser oft widersprüchlichen Wünsche.

Theresa von Lisieux hat einmal geschrieben: »Ich will alles.« Das bedeutete für sie, daß sie vor allem versuchte, das zu erlangen, was für sie »alles« war. Die Einsicht, daß sich im tiefsten Inneren des Menschen ein Verlangen verbirgt, von dem alles abhängt, ist wahrscheinlich der entscheidende Schritt zum geistlichen Leben.

Dieses Verlangen kann jedoch unbewußt bleiben oder ins Unbewußte abgedrängt werden. Deshalb gibt es Menschen, die gar nicht wissen, was sie sich wirklich wünschen. Sie gleichen verwöhnten Kindern, die gelangweilt in einem Haufen von überflüssigem Spielzeug und Leckereien sitzen. Den Grund ihrer Unzufriedenheit kennen sie nicht. Daher verlangen sie unablässig nach neuem Tand, weil sie in ihrer Dummheit denken, daß dieser sie vielleicht befriedigen könnte. In Wirklichkeit aber machen die neuen Dinge ihren Überdruß nur noch größer. »Du weißt nicht, was du willst, deshalb liegst du mir in den Ohren«, würde eine Mutter sagen und das Kind – obwohl es ihm nicht paßt – in die Arme nehmen und ins Bett legen. Und das täte ihm gut! Die Mutter weiß, was ihr Kind *wirklich* braucht und unbewußt wünscht, während das verwöhnte Bürschchen nicht begreift, was ihm fehlt.

Nicht nur der Körper, auch der Geist hat seine Bedürfnisse und seine tiefen Wünsche. Daher ist eine Reise zum *tiefsten Verlangen*, das sich in der menschlichen Seele verbirgt, von größter Wichtigkeit, wenn ein Mensch sein eigentliches Ziel erreichen will – nämlich sein endgültiges Glück zu kennen.

1 J. de Bourbon Busset, *La Force des Jours*, Journal IX. Paris 1981, S. 27.

Das tiefste Verlangen eines Menschen ist aber wie eine zarte Pflanze, die nur zu leicht durch kleine verrückte Ideen erstickt werden kann, durch oberflächliches Schwärmen und flüchtige Launen. Nichts lenkt den Menschen so sehr von der tiefsten Freude ab wie die kleinen belanglosen Vergnügungen.

Das heißt nicht, daß wir hier für eine Art manichäischen Dualismus plädieren, der besagt, daß man sich der irdischen Wünsche entschlagen müsse, um sich ausschließlich auf die sogenannten »spirituellen« Werte zu konzentrieren. Claudel läßt eine seiner weiblichen Protagonisten, die vom Geheimnis Gottes spricht, sagen: »Wenn du den Himmel nicht zuerst in meinen Augen gesehen hättest, hättest du dann so sehr danach verlangt?« Für den Menschen verbirgt sich das Unendliche vor allem im Irdischen. »Per visibilia ad invisibilia«, um mit Erasmus zu sprechen. Es gibt keinen anderen Weg zum Unendlichen als Ehrfurcht und Liebe zu dem, was Gott geschaffen hat. Man kann den Schöpfer nicht lieben, wenn man seine Schöpfung verachtet.

Bevor wir nun untersuchen, worin denn eigentlich nach der Meinung verschiedener Philosophen, Psychologen, Dichter, Theologen und Mystiker dieses »tiefste Verlangen« besteht, müssen wir uns ins Bewußtsein rufen, daß nach christlicher Auffassung dieses Verlangen eine reine Gnade ist, die einem widerfahren kann (d.h. daß man es nicht aus eigener Kraft wecken kann, auch nicht mit asketischen Techniken oder mit frommen Übungen, welcher Art auch immer). Andererseits wird dieses Verlangen ohne die aktive Mitarbeit des Menschen leicht übertönt. Es ist also Gott, der dieses Verlangen im Menschen weckt — aber nur dann, wenn dieser Mensch zum Hörenden wird und sich nicht durch zweitrangige Bedürfnisse und unwichtige Launen davon abhalten läßt.

»Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir« (Apk 3,20). Es ist also der Herr selber, der anklopft und anwesend sein will. Aber er tritt nur dort ein, wo seine Worte und seine Stimme gehört werden. Gott drängt sich nie auf. Niemals kommt er gegen den Willen des Menschen herein. In gewissem Sinn »lädt Gott sich selbst zu Gast« beim Menschen. Gott weiß überdies, daß kein Mensch, der sich ihm öffnet, von seinem Besuch enttäuscht sein wird. Im Gegenteil, der Mensch wird alsbald erkennen, daß er unbewußt schon immer auf einen solchen Besuch gewartet hat. Und er wird nur äußerst schwer auf solche Besuche verzichten können.

»Beten heißt Gott erhören«, schrieb André Frossard. Beten heißt immer, einen Anruf Gottes annehmen. Beten heißt zuhören oder eine Antwort geben auf einen ersten Schritt, der immer von Gott selbst kommt. Innerlich leben ist daher die Folge einer Begegnung. Wie bei der erotischen Beziehung existiert auch im Gebet »Einer«, dessen bloße Erscheinung in mir schon ein unersättliches Verlangen weckt.

Die physischen Bedürfnisse wie etwa Hunger, Durst, Wärme, Schlaf rühren

immer von einer inneren Leere oder einem Zustand des Mangels her. Das Verlangen jedoch entsteht aus einer unerwarteten Begegnung.

»Je höher das Bedürfnis desto weniger zwingend ist es für das bloße Überleben, um so länger kann die Befriedigung aufgeschoben werden und um so leichter kann das Bedürfnis auch permanent verschwinden«, schreibt der jüdische Psychiater Abraham Maslow.² Mit anderen Worten, die niedrigsten Bedürfnisse melden sich immer am stärksten. Sie scheinen immer dringender zu sein als die höheren Bedürfnisse. Diese können leichter aufgeschoben, vertagt oder sogar vergessen werden. Außerdem gedeihen sie nur unter gewissen Bedingungen. Niemand muß zuerst schweigen und sich konzentrieren, bevor er wahrnimmt, daß er Hunger hat oder müde ist. Niemand verlangt »dringend« nach einem Konzert von Bach, einem Bild von Rembrandt oder einem Gebet zu Gott. Für das tiefste Verlangen sind ein Minimum an Ruhe und eine ansprechende Umgebung erforderlich. Der Hunger nach dem Tiefsten wird außerdem oft übertönt oder gar völlig erstickt durch oberflächliche Launen und Formen nichtssagender Entspannung.

Jedes tiefste Verlangen braucht außerdem stützende Strukturen und Regelmäßigkeit. »Man braucht Ufer für den Fluß zur Unendlichkeit. Man braucht Ufer für das Verlangen«, um mit Bourbon Busset³ zu reden. Ein Stroheufereffekt kann tatsächlich nur vermieden werden, indem man an geeigneter Stelle ein Kaminfeuer anzündet. Ohne sorgfältig aufgeschüttete Deiche wird ein Polder schnell zum Sumpf. Deshalb kann man mit Recht sagen, daß jedes leidenschaftliche Verlangen einer gewissen Askese bedarf, wenn es denn am Leben bleiben und wachsen soll.

Während also der Ungläubige feststellt, daß der Mensch unersättlich ist und das Unmögliche will, weiß der Gläubige, daß sich in jedem Menschen ein Hunger verbirgt, der durch nichts gestillt werden kann und wird als durch Gott selbst (unter der Bedingung, daß dieser Mensch es will und zuläßt). Wie E. Ionesco sagt: »Wir wollen alles besitzen; wir wollen viele Dinge, und sobald wir sie haben, mögen wir sie nicht mehr, entdecken wir, daß sie nicht das sind, was wir erwartet haben. Wer also kann mir den Weg zeigen?«⁴ Der Gläubige kann es. Vielleicht kennt er nicht unmittelbar den Weg, der jetzt eingeschlagen werden muß, aber er kennt dessen endgültiges Ziel. Kein menschliches Bedürfnis ist unstillbar, wenigstens nicht prinzipiell. Für alle instinktiven Bedürfnisse, wie etwa Hunger, Durst, Sexualität, Hitze, das Bedürfnis nach Ruhe und Entspannung, gibt es reale Lösungen. (Auch wenn der Mensch sie nicht immer findet: Er kann tatsächlich Perioden des Nahrungsmangels, der Wasserknapp-

2 A. A. Maslow, *Motivation und Persönlichkeit*. Freiburg/Olten 1977, S. 154.

3 J. de Bourbon Busset, *Laurence ou La Sagesse de l'Amour fou*. Paris 1989, S. 43.

4 E. Ionesco, in: *Dieu existe-t-il? Non répondent ...*, hrsg. v. C. Chabanis. Paris 1973, S. 337.

heit und akuter nächtlicher Schlaflosigkeit durchleben.) Der menschliche Körper strebt jedenfalls nie nach dem Unmöglichen, Nichtvorhandenen, sondern nach dem Nötigen und Natürlichen. Ebenso hat der Geist sein unzerstörbares Verlangen. Auch er sehnt sich nicht nach bloß Ausgedachtem und hegt keine widernatürlichen Launen.

Der agnostische Philosoph Slotendjk stellt fest, daß es dem menschlichen Denken eigentümlich ist, »mehr zu wollen als es kann«. In anderen Worten, mehr zu verlangen als es – vernünftig gesprochen – diesem »zynischen« Denker zufolge aufnehmen kann. Seiner Meinung nach strebt also der menschliche Geist nach dem Unerreichbaren. Überdies scheint er unersättlich zu sein. Er begnügt sich nicht mit dem Irdischen und Vergänglichen. Wer das intellektuelle Forschen und den spirituellen Eros des ernsthaften Menschen beobachtet, stellt bald fest, daß sein Geist niemals durch Begrenztes, Innerweltliches, Materielles, »Diesseitiges« und restlos Erklärbares befriedigt wird. Sein Hunger wird durch rein irdische Nahrung niemals gestillt. Außerdem verlangt der Mensch bewußt oder unbewußt nach Gott (d.h. je nachdem ob er gläubig oder ungläubig ist). Sein Herz wird unruhig bleiben, bis es den Frieden in Gott findet, um mit Augustinus zu sprechen.

Dieser Durst nach dem Absoluten, der jedem Menschen innewohnt, ist nicht nur intellektueller, sondern auch ästhetischer, emotioneller und erotischer Art. Es gibt vermutlich kaum ein Gebiet, wo der klardenkende Mensch sich mit noch so guten Worten zufrieden gibt, sich also vollständig mit vorübergehenden, flüchtigen und begrenzten Lösungen abspeisen läßt. Diese unruhige Unzufriedenheit ist sogar der Motor all unserer weiteren Forschungen, sowohl auf dem Gebiet der Wissenschaft als auch in der menschlicher Sehnsucht in der Erotik und der Religion.

In der Nachfolge Kants haben zahlreiche moderne Philosophen unablässig darauf hingewiesen, daß der Mensch die endgültige Wahrheit nie erreichen wird. Mit anderen Worten, die Wirklichkeit ist viel größer als der Verstand fassen kann. Es ist jedoch überraschend zu sehen, daß der Mensch die Suche nach dem letzten Grund nie aufgibt. Obwohl er weiß, daß er weit davon entfernt ist, alles zu verstehen, versucht er dennoch, »alles« zu verstehen. Mit anderen Worten, er weiß nicht nur, daß es sehr viel mehr gibt als das, dem er, rational gesprochen, auf den Grund kommen kann, sondern dieses »viel mehr« läßt ihn auch nicht los. Es fasziniert und reizt ihn und treibt ihn fortwährend an, noch weiter zu suchen. Dank der Offenbarung weiß der Gläubige, worin dieses »Viel Mehr« oder dieses »Alles« besteht. Der Gläubige weiß, daß der menschliche Geist so viel fordert, so unersättlich ist, daß er sich nur mit Gott zufrieden geben kann.

»Was die Positivisten, Pragmatisten und Skeptiker auch sagen mögen, ... die Suche nach dem letzten Grund der Dinge ist ebenso ein untrennbarer Teil der menschlichen Kultur wie, daß uns die theoretische Möglichkeit, ihn zu erken-

nen, versagt ist«, schreibt L. Kolakowski.⁵ Er bedeutet uns, daß »unsere unruhige Suche nach letzter Wahrheit und Wirklichkeit (die er mit Großbuchstaben schreibt) wesentliche Teile der menschlichen Kultur und des menschlichen Geistes sind ... daher ist leicht zu erkennen, daß dieser nie mit etwas Geringerem als dem Absoluten zufrieden sein wird.«

Was die philosophischen Gottesbeweise angeht, so hat man mitunter gesagt, daß sie unweigerlich entweder viel zu spät oder viel zu früh kommen: Zu spät für die, die bereits glauben, und zu früh für die, die vom Licht des Glaubens noch nicht erreicht worden sind. Dieser unstillbare Durst nach dem Absoluten ist jedoch mindestens ein »Zeichen« für das unbezwingliche Interesse an diesem Absoluten, dem der Christ einen eindeutigen Namen gibt, wie wir schon erwähnt haben. Über die Heiden schrieb Paulus: »Ihr verehrt ohne zu kennen«, und: »Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten« (Apg 17,23.27). Der Gläubige jedoch findet in der Schrift Namen, nicht nur zum Benennen des Absoluten, sondern auch, um es anzurufen und tatsächlich mit ihm in Kontakt zu kommen.

Der marxistische Philosoph Ernst Bloch vergleicht den Menschen mit einem Labor, in dem rastlos nach der Formel für das größtmögliche Glück hier auf Erden gesucht wird. »Homo est laboratorium beatitudinis possibilis.« Diese »Möglichkeit« zum Glücklichen ist in den Augen des Gläubigen viel größer, viel dauerhafter und umfassender als in den Augen des Ungläubigen. Der Letztere sucht überdies sein Glück in der Kraft »kurzlebiger« Dinge, also im Rahmen seines irdischen Lebens; ein Glück, das dann spätestens im Augenblick seines Todes entschwindet.

Es ist eine Tatsache, daß die Suche nach dem wahren Glück keine leichte Aufgabe ist. Alle Weisen, Philosophen, Gurus und geistlichen Führer in der Geschichte haben geglaubt, ihren Teil beisteuern zu sollen. Vielleicht muß man sogar sagen: Nicht immer mit wirklich zufriedenstellendem Ergebnis. Deshalb konnte J.H. Newman mit Recht schreiben: »Unser Herz zu regieren ist eine Aufgabe, die unsere Möglichkeiten übersteigt. Folglich ist es besser, dafür die Augen zu Gott zu erheben ... Übrigens weiß allein Gott, wo sich mein größtes Glück verbirgt. Ich selber weiß es nicht ... Gott führt uns manchmal sehr seltsame Wege. Wir wissen jedoch, daß er nur unser Glück will ... Wir sind wie die Blinden: Uns selbst überlassen, würden wir wahrscheinlich einen schlimmen Weg einschlagen. Daher müssen wir Ihm diesen Weg überlassen.«⁶ Mit anderen Worten, im Labor des Gläubigen ist der Geist Gottes der große Be-Geisterer, Christus ist der sichere Führer und der Vater ist »terminus ad quem« oder der »Punkt Omega«.

5 L. Kolakowski, *Metaphysical Horror*. Oxford 1988, S. 31, 33.

6 E. Przywara (Hrsg.), *A Newman Synthesis*. London 1930, S. 209.

So wie der Liebende von einem Glück nicht reden hören mag, das die Geliebte aufzugeben verlangt, so kann auch der Gläubige sich kein Glück vorstellen, wo er auf das Ewige verzichten müßte.

Die Psychoanalyse hat betont, daß die fundamentalen Bedürfnisse, wenn sie nicht befriedigt, sondern verdrängt werden, als gärende Unruheherde im Unterbewußten weiterschwelgen und dort zu »Frustrationen« werden, die sich durch verschiedene Komplexe rächen. Der Gläubige wundert sich daher überhaupt nicht darüber, daß viele seiner Zeitgenossen eine Art blasiertes Unglück zur Schau tragen, das sich in einem Mangel an Freude und Hoffnung auf die Zukunft ausdrückt. So wie die berühmte Patientin von Freud, Anna O., sich aufgrund ihrer prüden Erziehung ihres Mangels auf dem Gebiete der Sexualität nicht bewußt war, so ist sich auch der moderne Mensch selten dessen bewußt, daß er an einem Mangel an Spiritualität leidet, an der Abwesenheit des Absoluten, also Gottes in seinem Leben.

Nicht mehr als Anna O. legt sich der Ungläubige Rechenschaft über das ab, was ihm fehlt. Genau wie sie hat er ein fundamentales Verlangen verdrängt, nämlich das nach Gott. Die heutige Verdrängung des Verlangens nach Transzendenz, nach dem Absoluten oder nach Gott hat gewiß nichts mit prüdem Puritanismus zu tun, dagegen viel mit borniertem Materialismus.

Das Verlangen erwacht nie automatisch im Menschen, nicht einmal die augenfälligsten Wünsche. Dafür spricht schon, daß erotische Stimmungen für die Sexualität nötig sind, Appetitanreger für den Gaumen und salzige Snacks, um künstlich Durst zu erregen. Dem Menschen wird sein Verlangen nach Gott nicht bewußt, bis es ihm gelingt, in sein Leben einen gewissen Sinn für das Heilige einzuführen und ein wenig religiöse Atmosphäre und Schweigen zu schaffen; vor allem aber muß er offen sein für die, die uns durch ihr Zeugnis Gott näherbringen.

Das Wort von la Rochefoucauld über die erotische Liebe ist vermutlich auch auf die Liebe zu Gott anwendbar: »Es gibt Leute, die sich wahrscheinlich nie verliebt hätten, wenn man ihnen nicht von der Liebe erzählt hätte.« Es gibt tatsächlich Menschen, die wahrscheinlich nie das Verlangen nach Gott verspürt hätten, wenn sie nicht in mitreißender Weise von Gott hätten reden hören. Ja wirklich, niemand kommt zu Gott, bevor das Wort Gottes ihn berührt hat. Der Glaube und das Verlangen nach Gott keimen nur da, wo das Samenkorn des Sämanns Wurzeln hat schlagen können. All dies nach dem Wort des Evangeliums: »Im Anfang war das Wort.«

Nach C.G. Jung trägt jeder Mensch eine gewisse Anzahl von »Archetypen« in sich. Gewisse »primitive Symbole« berühren tatsächlich *alle* Menschen sehr stark. So bleibt zum Beispiel niemand gleichgültig bei dem Anblick von Blut, vor dem Wunder eines Wasserfalls oder dem Zauber eines offenen Feuers. Solche Archetypen sprechen die Vorstellungskraft des Menschen direkt an, und zwar auf suggestive Weise.

In noch tieferen Schichten trägt nach Jung jeder Mensch den Archetyp der idealen Frau in sich, des vollkommenen Vaters, der vollkommenen Inkarnation Gottes und des personifizierten Bösen – oder des »Teufels«. Genauso wie der Archetyp von der idealen Frau den Menschen auf die Suche nach der Frau seiner Träume treibt, so läßt ihn auch der Archetyp Gott die Spur des Gottesbildes verfolgen, das seinem Verlangen nach Transzendenz am meisten entspricht. Manche finden die Bestätigung dieses Archetyps in der Person von Buddha, Allah oder Krishna, andere, wie Jung selbst, in der Person Jesu Christi. Noch andere kommen zu dem Schluß, daß rein gar nichts ihr Verlangen nach Transzendenz zufriedenstellen kann, mit anderen Worten, daß dieses primitive menschliche Verlangen bloß auf eine Chimäre gerichtet ist.

Der Archetyp Gott führt nach einigen atheistischen Psychologen zu einer »Fata Morgana« oder zu »wishful thinking« (Wunschträumen). In diesem Fall vergißt man, daß ein verdurstender Mensch in der Wüste zwar irrträumlich glaubt, Wasser zu sehen, aber einzig und allein deshalb, weil dieser Mensch aus Erfahrung weiß, daß Wasser *wirklich* existiert und das dieses Wasser imstande ist, seinen Durst zu löschen. Jedoch würde sich kein vernünftiger Mensch je einbilden, einen Drachen zu sehen, ein Einhorn oder ein Phantom. Er weiß genau, daß es solche Wesen nicht gibt. Religiöse, sexuelle oder emotionale Besessenheiten sind nur möglich, weil Sexualität, Gefühlsleben und Religion wichtige Realitäten des normalen Lebens sind.

Oft suchen die Menschen Gott unter der Hülle gewisser Symbole. So kommt es, daß manche von einer idealen Weihnachtsfeier träumen, aber jedesmal enttäuscht werden. Das kommt daher, weil sie in dem Gottesdienst, auf den sie ihre Hoffnung gesetzt haben, in Wirklichkeit Gott selbst suchen. Andere machen sich auf und suchen eine entfernte atmosphärische Abtei, wo sie hoffen, sich eine Quelle des Glaubens, des Friedens und des Gebetes zu erschließen. Aber keine Abtei wird je ihrem tiefsten Verlangen entsprechen, denn unbewußt suchen sie eigentlich Gott selbst. Wieder andere ziehen sich manchmal auf eine weit entfernte schottische Insel zurück oder sind von den Bergen fasziniert oder von der Einsamkeit der Wüste. Wenn sie solche Pläne machen, um sich für kurze Zeit aus der Welt der Hektik, der Routine und des materiellen Tuns oder oberflächlichen Vergnügens zurückzuziehen (fast wie zu Exerzitien), dann haben sie in Wirklichkeit Heimweh nach Gott selbst, auch wenn sie sich dessen meist nicht bewußt sind. Die Menschen tragen gewisse Bilder in sich (z.B. einen Berggipfel, eine Quelle, eine Mondnacht, einen Vogel oder einen ruhigen See); wenn sie diese Bilder vor sich haben, erregen sie eine tiefe Sehnsucht in ihnen. Eine Sehnsucht nach »etwas«, dem sie im allgemeinen keinen Namen geben können. Es scheint jedoch, daß Gott dieses »etwas« ist. Die poetische Schönheit der Schöpfung, das Lächeln des Geliebten oder das Gefühl, das ein Musikstück erregt, das sind Kanäle, durch die im Menschen der Durst nach dem Absoluten erregt wird. »Verweile doch, du bist so schön.«

Auch der große Künstler weckt ein schlafendes Verlangen, das unstillbar zu sein scheint, mithin auf das Unendliche gerichtet ist. Vom Glauben kann man dasselbe sagen, was von der Poesie behauptet worden ist: Da ist »etwas wie ein verborgener Sinn, das die normalen Augen und Ohren nicht wahrnehmen können«. ⁷ Der Künstler sieht, hört und fühlt Dinge – und vor allem eine tiefere Dimension dieser Dinge, die sich dem prosaischen »realistischen« Menschen einfach entziehen. Paradoxaerweise spricht der Dichter in Wahrheit immer vom »Unsäglichen«. Er weckt in uns einen Hunger nach etwas, von dessen Existenz wir ohne ihn nichts ahnen würden und das uns folglich bewußt nicht einmal gefehlt hätte.

Der kanadische Theologe B. Lonergan ist einer der wenigen modernen Theologen, die eine echte Integration von Theologie und Spiritualität anstreben. Sein religiöses Denken geht von dem aus, was er »a transcendent love« nennt, das heißt ein jedem Menschen eingeborenes Verlangen nach absoluter Wahrheit, Schönheit und Güte. Ein Verlangen, das mit anderen Worten jedes irdische Ding »übersteigt«. Eine Suche nach »etwas«, die materiell nicht befriedigt werden kann. Nach Lonergan ist dieses Verlangen eine Gabe an alle Menschen, die zeitweise durch weniger hohe, weniger leidenschaftliche Bedürfnisse ausgeschaltet werden kann, die sich jedoch unzerstörbar im Innersten eines jeden Menschen verbirgt.

Der Christ erkennt in diesem »Etwas« Gott selbst. »Transcendent love« bedeutet für ihn »love of God« (Gottesliebe) im *doppelten* Sinn dieses Wortes: Die Liebe Gottes für den Menschen und das Verlangen des Menschen nach Gott. Diese »Gottesliebe« unterscheidet sich dadurch von allen anderen Formen menschlicher Zuneigung, daß Gott selber dem Menschen die Kraft und den Antrieb für die Liebe zu ihm gibt. Gott ist gleichzeitig die Quelle und das Objekt unserer Liebe. Der Durst nach Gott ist eine Gnade, die Gott dem Menschen anbietet. »Der uns liebt, gießt von Anfang an einen Durst und ein Verlangen in unsere Seele, die uns die absolute Güte, Wahrheit, Schönheit und Ordnung suchen lassen.« ⁸

Es ergibt sich also, daß mein Hunger nach dem Absoluten und der Gott der Offenbarung sich vollkommen entsprechen. Wer seinem Verlangen nach Transzendenz Folge leistet, langt früher oder später bei dem Gott an, dessen Namen und Eigenschaften uns die Schrift offenbart. Unser inneres Verlangen ist nach Lonergan »tailormade for God« (maßgeschneidert auf Gott), das heißt zugeschnitten nach den Maßen der Schrift, die offensichtlich am besten damit übereinstimmt.

7 M. van der Zeyde, *De wereld van het vers. Over het werk van Ida Gerhardt*. Amsterdam 1985, S. 243.

8 T. Dunne, *Lonergan and Spirituality*. Chicago 1985, S. III.

In der modernen Spiritualität spricht man unablässig von dem Begriff »Erfahrung«, als ob das spirituelle Leben hauptsächlich daraus bestünde, eine möglichst große Anzahl von außerordentlichen, übernatürlichen Augenblicken zu erleben. In Wirklichkeit besteht das innere Leben vor allem aus einem *Verlangen* nach einem Etwas oder einem Jemand. Wie jede Liebe erwächst die Beziehung zu Gott aus einem Gefühl der Leere, der Armut oder des Mangels. Der Mensch hat Durst und strebt nach einem Partner. Die Liebe existiert mit genau der Kraft, mit der das Verlangen in ihm brennt. Sowie die Kerze des Verlangens abgebrannt und eine vollkommene Befriedigung erreicht ist, ist die Liebe am Ende. Das ist es, was vor allem die Mystiker begriffen haben. Bei der Mystik handelt es sich nach van Ruysbroek darum, »Hunger und Durst« zu haben, um »eine unaufhörliche, leidenschaftliche Begierde in einem Gefühl dauernden Mangels, denn alle liebenden Geister streben zu Gott, verlangen nach Gott und schmachten danach, von Gott berührt zu werden«.⁹

Für den Christen ist daher das letzte Ziel des spirituellen Lebens keineswegs ein psychologisches Nirwana, wo etwa alle Wünsche, Leidenschaften und Ziele aufgegeben würden, um einen Zustand des Friedens und der vollkommenen Harmonie zu erlangen. Die himmlische Glückseligkeit besteht nach van Ruysbroek im Gegenteil darin, daß der Mensch von Gott nie genug bekommen kann, sondern immer stärker zu ihm hinstrebt. »Wir werden dort die ewige Güte Gottes schmecken, die süßer als Honig ist. Diese wird uns nähren und unseren Leib und unsere Seele durchdringen, und wir werden immer weiter ohne Unterlaß Hunger und Durst danach haben. Dank diesem Hunger und diesem Durst wird jener Geschmack von neuem genährt werden, wird dauernd am Leben bleiben und wird sich erneuern: Das ist das ewige Leben.«¹⁰ Van Ruysbroek meint sogar, daß der Grad des himmlischen Glückes eines Menschen davon abhängen wird, welches Ausmaß sein Hunger und Durst nach Gott hier auf Erden erlangt haben.

Daher ist es die Hauptaufgabe des spirituellen Lebens, einen »Geschmack« für die Dinge Gottes zu entwickeln. Über die himmlische Seligkeit schreibt J. de Bourbon Busset mit Recht: »Nur die kennen sie, die Verlangen danach getragen haben, und sei es nur für einen Augenblick.«¹¹ Daß das Verlangen nach dem Unendlichen, das in jedem psychisch gesunden Menschen lebt, das Verlangen nach Gott bezeichnet, ist für viele ausgesprochen schwierig einzusehen. Viele Menschen sterben, ohne dieses Verlangen jemals bewußt erlebt zu haben. Für den Orientalen ist das allerdings kein Problem: Ein einziges Leben reicht im allgemeinen nicht aus, um alle die höchsten Möglichkeiten und spiri-

9 J. van Ruysbroek, *Werken I.* Tielt 1944, S. 222.

10 Ebd., III, S. 72.

11 J. de Bourbon Busset, *Tu me mourras pas*, Journal VII. Paris 1978, S. 73.

tuellen Energien im Menschen aufzuwecken; also glaubt er an die »Reinkarnationen«. Die Reinkarnation hat mithin einen pädagogischen Zweck: Sie soll dem Menschen ermöglichen, alle seine spirituellen Möglichkeiten und jedes Verlangen zu entwickeln. Wenn er das in einem einzigen Leben nicht erreicht, dann wird er halt nach dem Tod ein neues Leben in Angriff nehmen. Letzten Endes erreicht Gott immer sein Ziel: Ob er es will oder nicht, jeder Mensch erreicht – in einer Biographie oder in mehreren – das Ziel, das ihm von Anfang an als Schicksal zugeteilt war, nämlich die Vollendung aller seiner geistlichen Fähigkeiten.

Die christliche Perspektive ist nicht viel anders. Ein Mensch bekehrt sich nicht »nolens volens«, sondern nur »volens«, das heißt freiwillig. Niemand wird gegen seinen Willen von Gott angezogen. Niemand erreicht das Leben ewiger Liebe, wenn er sich ihm widersetzt. Gott achtet die menschliche Freiheit. Liebe zu Gott ist nicht das Ergebnis von Verführung oder Indoktrination, sondern von persönlicher Überzeugung. Nach christlicher Auffassung wächst der »Geschmack« an den Dingen Gottes durch die Ereignisse des Lebens (wobei vor allem das Kreuz und das Leiden eine wichtige Rolle spielen). Ein einziges Leben ist dafür ausreichend, denn jedes Leben ist in den Augen Gottes unendlich wichtig. Von daher rührt die schwere Verantwortung eines jeden, sich in diesem einzigen, entscheidenden irdischen Leben soweit wie möglich Dem zu öffnen, um das (oder den) sich eigentlich alles dreht. »Gott kann alles, nur nicht uns zwingen, ihn zu lieben«, schreibt Jewdokimov. Gott *will* das auch gar nicht können.

Das Wort ›Geschmack‹ ist jedoch zu schwach. Die Bibel spricht meistens von »Hunger« und »Durst«, die ja schmerzhaft sind. »Wie der Hirsch nach frischem Wasser lechzt, so lechzt meine Seele, Gott, nach dir. / Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott« (Ps 42,2-3).

Dieses Verlangen nach Gott wird oft zu echtem Schmerz. Es handelt sich dabei um eine Erfahrung von Nacht (Johannes vom Kreuz), von Wüste (Ignatius) oder von winterlichem Trübsinn (Hadewych). Um Freud zu zitieren: »Der Kranke leidet ständig.« Theresa von Avila empfand ein solches Verlangen nach Gott, daß sie sogar vom Fehlen von Medizin spricht. »Für unser Verlangen gibt es kein Heilmittel.« Wenn Richard von Saint-Victor von den »vier Graden der erdrückenden Liebe« spricht, verwendet er Worte wie ›Krankheit‹, ›Zorn‹ und ›Wahnsinn‹. Der Hunger nach Gott wird also zu echtem Schmerz.

Die feministische Anthropologin E. Badinter hat darauf hingewiesen, daß die »leidenschaftliche Liebe« in den Liebesbeziehungen von heute nicht mehr vorkommt, weil unsere Gesellschaft völlig »permissiv« geworden ist. Dort, wo alles möglich und erlaubt ist und wo es kaum Einschränkungen oder Hemmnisse gibt, dort läßt auch das intensive Verlangen nach. Schließlich bringen ja Widerstand und Hindernis das Verlangen zum Wachsen.

All dies gilt gleichermaßen für die Beziehung zu Gott. Durch die in seiner

Güte vorgesehenen Perioden der Trockenheit, der Verzweiflung und des Mangels an »Licht« erweckt Gott im Menschen das Verlangen nach ihm. Die Wüste, die Zweifel und die Gefühle des Versagens im Gebet sind also äußerst wichtige und unerläßliche Elemente auf dem Weg zu reiner Gottesliebe. Dieses Verlangen nach Gott kann sich auch verlieren, zum Beispiel wenn ein Mensch ganz permissiv lebt, d.h. sich nichts versagt, an allem nippt und sich sofort alles nimmt, was ihn reizt.

Wir kennen von Hadewych vor allem bewegende Gedichte über den Schmerz bei der Abwesenheit Gottes. Das Wort von Paul Valry: »Man singt nur von den abwesenden Dingen«, trifft auf ihre Dichtung zu. Man schreibt ja tatsächlich nur dann Liebesgedichte, wenn das geliebte Wesen nicht da ist. (Solange es da ist, hat man anderes zu tun.) Deshalb sind so viele Liebesgedichte und mystische Gedichte melancholisch und voller Sehnsucht. Die Dichter sehnen sich nach dem abwesenden Geliebten, dessen Gegenwart sie bereits genossen haben.

Verglichen mit den Psychologen, die über Liebe und Erotik schreiben, geht Hadewych jedoch noch einen Schritt weiter. Sie entdeckt nämlich, daß in der mystischen Liebe »nehmen und geben«, »Trost und Niedergeschlagenheit«, »Sättigung und Hunger« oder »Gefühl der Einheit und dauerndes Verlangen« immer gemeinsam auftreten: »Sättigung und Hunger zur selben Zeit / das ist der Tribut der freien Liebe, / wie diejenigen immer erfahren haben, / die in ihrem Wesen von der Liebe berührt worden sind.«¹²

Wie wir bereits gesagt haben, besteht das ewige Glück des Menschen darin, daß sein Verlangen derart unbegrenzt (also derart »unendlich«) ist, daß es nicht nur durch nichts Vergängliches befriedigt werden kann, sondern auch nie erlischt und nie, nicht einmal durch die Unendlichkeit, ausgelöscht wird. Wenn das der Fall wäre, würde es ja das unmittelbare Ende der Liebe bedeuten. Wo man kein Verlangen mehr verspürt, dort verweilt man vielleicht in einer Art Nirwana, aber die Liebe hat dort mit Sicherheit aufgehört zu existieren.

Hermann Hesse beschreibt die Erfahrung des Nirwana so: »Erst wenn du alle Wünsche aufgegeben hast, wenn du nicht mehr das kleinste Ziel oder die geringste Leidenschaft in dir trägst, wenn du das Wort Glück nicht einmal mehr aussprichst, wenn du die Ereignisse dein Herz nicht mehr berühren läßt, erst dann wird deine Seele endlich Ruhe finden.«¹³

Die christliche Vorstellung von dem durch die Liebe hervorgerufenen Glücksgefühl ist dem diametral entgegengesetzt. Hadewych spricht von »wütendem Drang«; Beatrix von Nazareth spricht von »Tollheit der Liebe«, wäh-

12 Hadewych, Strofische gedichten XXXIII, 25-28, zit. n. P. Mommaers, Hadewych, schrijfster, begin, mystica. Averbode 1990, S. 1972.

13 H. Hesse, Vom Baum des Lebens. Frankfurt 1966, S. 22.

rend van Ruysbroek sich etwas verhaltener ausdrückt: »eine flammende Wildheit im Innern«.

Das wahrscheinlich größte Geschenk, das Gott dem Menschen machen will (obwohl niemals gegen dessen eventuelle Ablehnung), ist dieses leidenschaftliche und unersättliche Verlangen nach Ewigkeit. Der Mensch wird sich hier auf Erden, unter lauter Vergänglichem, nie völlig zufrieden fühlen. Erst im Himmelreich wird er die Überfülle von »Allem« erfahren. Je stärker ein Mensch im Lauf seines irdischen Lebens von Gott ergriffen wird, desto intensiver wird sein Verlangen und Trachten nach ihm auch fortan sein. Sein vollkommenes Glück wird gerade in dem Glauben bestehen, daß es nicht sinnlos ist; von diesem Glück haben die Mystiker gelegentlich schon hier auf Erden einen kleinen Vorgeschmack.